

Der Fahrer hielt seinen Gästen nun die Türen zum Kleinbus auf und chauffierte sie dann tatsächlich in nur zehn Minuten über weitgehend unbefahrene Straßen nach Westen.

»Viel los ist hier ja nicht«, bemerkte Tonga, der Linguist. Er war wie ihr Fahrer maoristämmig.

Der junge Mann zuckte mit den Schultern. »Es leben nur ungefähr sechshundert Leute ständig auf den Chathams.« Er grinste. »Da haben wir selten Probleme mit Staus.«

Das Kopinga Marae war sehr schön gelegen, inmitten von Grasland, nicht allzu weit vom Strand entfernt. Es bestand aus einem großen und mehreren kleinen weißen Holzhäusern, zum Teil mit Spitz-, zum Teil mit Flachdächern. Der Baustil wirkte eher modern als traditionell. Mit den typischen Maori-Häusern auf Neuseeland hatte dieses Anwesen nichts gemein. Es gab keine aufwendigen Schnitzereien und keine riesigen Götterstatuen. Lediglich den Dachfirst zierte eine kleine Figur, die im Gegensatz zu den Maori-*tiki* nicht bedrohlich wirkte.

Jenna und die meisten anderen Expeditionsmitglieder stiegen hier aus, Norman und Sophie brachte ihr freundlicher Fahrer noch bis zur Lodge.

»Man kann aber auch zu Fuß gehen«, meinte er. »Es sind nur ein paar Hundert Meter.«

Sophie nickte und verabredete sich mit Jenna und den anderen zu einer Vorbesprechung am nächsten Vormittag.

»Aber bloß nicht zu früh«, bat Jenna. »Von dem Flug muss ich mich erst erholen. Was meint ihr? Elf Uhr?«

»Fein, dann können wir vorher noch an den Strand«, sagte Norman optimistisch.

Die Lodge lag nah am Meer, und es sollte sogar einen Sandstrand geben. Wenn der Wind und der Regen allerdings anhielten, verspürte zumindest Sophie keine große Lust auf Strandspaziergänge.

An der Rezeption begrüßte sie eine junge Frau. Sie war sehr hübsch und wies typische Maori-Gesichtszüge auf.

»Darf ich fragen, ob Sie Moriori oder Maori sind?«, erkundigte Norman sich mit freundlichem Lächeln. »Und kann man das irgendwie optisch unterscheiden?«

Die Frau erwiderte das Lächeln offen. »Ich betrachte mich als Moriori«, erklärte sie würdevoll. »Aber ganz reinblütige Mitglieder unseres Volkes gibt es leider nicht mehr. Der letzte, Tame Horomona Rehe, Tommy Solomon, ist 1933 gestorben. Es gibt ein Denkmal, Sie können es sich ansehen, und sein Grab ... Aber es kommt ja sowieso nicht so sehr auf die Abstammung an wie auf die Einstellung«, befand die junge Frau. Ihr Name war Marara, wie ein Schild an ihrer Jacke verriet. »Wir haben unsere eigene Kultur, und die muss erhalten bleiben. Beziehungsweise wiederbelebt.«

Norman hob die Brauen. »So gesehen könnte sich natürlich jeder einfach als Moriori bezeichnen ...«, bemerkte er.

Marara lachte. »Man muss es schon in sich spüren. Aber grundsätzlich laden wir jeden ein, unser Denken und unseren Glauben zu teilen. Die Welt wäre sehr viel friedlicher, wenn mehr Menschen nach unseren Traditionen und nach unseren kulturellen Vorstellungen leben würden.« Damit händigte sie den beiden ihre Schlüssel

aus und wies ihnen den Weg zu ihrem wirklich sehr behaglich eingerichteten Zimmer. »In der Cafeteria gibt es auch noch was zu essen«, erklärte sie.

Sophie nickte. »Danach geht's aber sofort ins Bett«, bestimmte sie.

Norman lächelte. »Und morgen spüren wir dann die Geister.«

Sophie und Norman gingen tatsächlich früh schlafen und waren am nächsten Tag entsprechend zeitig wach.

»Schau mal, die Sonne scheint«, verkündete Norman nach einem Blick aus dem Fenster. Tatsächlich schien der Tag zwar nicht strahlend zu werden, doch zumindest herrschte kein solches Weltuntergangswetter wie am Tag zuvor.

Sophie schlüpfte unternehmungslustig in Jeans, T-Shirt und ein warmes Holzfällerhemd. Gleich würde sie noch eine dicke Outdoorjacke darüberziehen.

»Dann lass uns mal frühstücken gehen und sehen, was der Morgen so bringt«, meinte sie. »Bis elf ist es ja noch lange hin. Da können wir uns irgendwas ansehen. Die Bäume zum Beispiel ...«

»Du willst jetzt schon arbeiten?«, fragte Norman.

Sophie schüttelte den Kopf. »Nicht arbeiten. Nur gucken. Und besser Bäume als Gräber, oder?«

Norman lachte. »Wenn du es so siehst ... Okay, machen wir Tommy Solomon also später unsere Aufwartung. Und was die Bäume angeht ... vielleicht lässt sich Strand und Wald sogar verbinden. Wir fragen einfach an der Rezeption.«

Die junge Angestellte an der Rezeption – diesmal eine andere, die sich als Riria vorstellte – zeigte sich begeistert über Sophies und Normans Interesse an der Kunst ihres Volkes.

»Natürlich müssen Sie die Bäume sehen«, bemerkte sie strahlend. »Und es ist auch gar nicht so weit bis zum nächsten Hain. Wenden Sie sich einfach am Meer entlang nach Norden. Es gibt da einen Pfad mit zum Teil spektakulären Ausblicken über die Küste. Die Bäume können Sie dann kaum verfehlen.«

Norman sah Sophie an. »Na dann ... Kleine Wanderung vor dem Treffen?«

Hin und zurück sollte der Spaziergang vielleicht eine Stunde dauern, und es war gerade mal halb neun. Sophie war einverstanden, das Frühstück abzukürzen.

»Drüben beim Treffen kriegen wir sowieso noch mal Kaffee«, meinte sie. »Wo Jenna ist, gibt's immer Kaffee.«

Auf den Klippen oberhalb der Küste wehte erneut ein frischer Wind. Er zerrte an Normans Dreadlocks, die er im Nacken zu einer Art Pferdeschwanz zusammengefasst hatte. Sophie fand, dass ihn das sehr verwegen aussehen ließ – wie einen Seemann oder Piraten. Sie selbst hatte ihr glattes schwarzes Haar geflochten, es hing ihr als dicker Zopf über den Rücken. Darüber hatte sie eine Wollmütze gezogen. Auch Norman war warm eingepackt, sodass beiden der Wind nichts ausmachte. Hand in Hand liefen sie über den Höhenweg, atmeten die frische Luft tief ein und genossen die grandiose Landschaft.

»Hier leben möchte ich allerdings nicht«, meinte Norman. »Es ist schön, trotzdem scheint mir die Natur eher feindlich gesinnt zu sein. Es war sicher nicht leicht für die Moriori.«

Sophie zuckte mit den Schultern. »Es war ihre Heimat«, sagte sie. »Sie kannten es nicht anders. Und ich glaube nicht, dass sie die Natur als feindlich empfanden. Im Gegenteil, sie lebten im Einklang mit ihr und ihren Göttern. Und sie schienen ein feines Gespür dafür gehabt zu haben, wie weit sie eingreifen konnten und wie weit nicht. Sie jagten zum Beispiel nur männliche und ältere Seehunde. Insofern hielten sich die Bestände hier jahrhundertlang – bis die weißen Seehundsjäger kamen.«

»Die deine Vorfahren unverständlichlicherweise nicht vertrieben, bevor sie einen Teil ihrer Nahrungsgrundlage zerstören konnten.« Norman spähte über die Klippe, konnte allerdings keine neue Seehundkolonie entdecken.

Sophie seufzte. »Sie waren sehr friedlich. Du hast das Mädchen gestern doch gehört. Sie nahmen jeden Besucher gastlich auf.«

»Trotzdem haben sie gejagt?«, fragte Norman. »Ich meine ... allgemein scheinen sie Blutvergießen nicht gescheut zu haben.«

Sophie lachte. »Also für Vegetarier wären die Chathams wirklich kein Paradies. Pflanzliche Nahrung wächst nicht gerade im Überfluss. Die Moriori haben Flachswurzeln gekaut, Karaka-Kerne gesammelt und die Sprossen des Adlerfarns geröstet – was ihrer Gesundheit nicht zuträglich gewesen sein dürfte. Das Zeug enthält krebserregende Stoffe. Landwirtschaft haben sie nicht betrieben, was daran lag, dass hier keine der Pflanzen wuchs, die sie vormals aus der Südsee mitgebracht hatten. In Neuseeland gedeiht ja immerhin die Süßkartoffel, aber auf den Chathams ist es schlicht zu kalt. Also entwickelten die Bewohner sich zu Jägern und Sammlern. Natürlich wurde auch viel Fisch gegessen. Und du hast schon recht, es war ein hartes Leben.«

Ein Wäldchen kam in Sicht, Sophie und Norman wanderten ins Landesinnere. Die Karaka-Bäume standen relativ eng zusammen, als wollten sie sich gegenseitig vor dem Wind schützen. Sie waren um die fünfzehn Meter hoch und verfügten über dichte Laubkronen. Sophie interessierte sich allerdings mehr für die Stämme.

»Da, schau«, rief sie aufgeregt und wies auf ein gut sichtbares Motiv in der glatten Rinde eines der Bäume. »Die erste Schnitzerei.«

Das Kunstwerk zeigte ein Männchen mit herzförmigem Gesicht, es glich einer Kinderzeichnung. Das Wesen schien zu tanzen.

»Wirkt eigentlich ganz fröhlich«, meinte Norman. »Hast du nicht gesagt, es hätte vielleicht was mit Totenkult zu tun?«

Sophie zuckte mit den Schultern und sah sich die Schnitzerei näher an. »Das habe ich angenommen«, relativierte sie. »Und schau mal, die Brust des Kerlchens. Da sieht man die Rippen. Könnte also ein Skelett sein.«

»Sieht mehr aus wie Fischgräten«, bemerkte Norman. »Vielleicht irgendwelche Mischwesen? Wie alt sind die Schnitzarbeiten? Kann man das bestimmen?«

Sophie hatte inzwischen weitere Bäume mit Schnitzereien entdeckt und wanderte von einem zum anderen. Die meisten zeigten vergleichbare Figuren, nur gelegentlich

waren die Umrisse von Tieren zu erkennen, die man als Vögel oder Seehunde deuten konnte.

»Die Altersbestimmung ist leider schwierig, da der Karaka-Baum keine Jahresringe ausbildet«, dozierte sie. »Allerdings ... eins kann ich schon mal sagen ... die Motive wurden alle mehr oder weniger zur gleichen Zeit eingeschnitzt. Es sieht so aus, als hätte ein einziger Schnitzer fast alle Bäume bearbeitet. Schau sie dir doch an, die Männchen sind immer im selben Stil gehalten, nur wenige fallen aus dem Rahmen. Das kann natürlich Zufall sein – ich werde diese Arbeiten ja noch mit anderen vergleichen, aber es fällt auf. Auch die Führung des Schnitzmessers ist charakteristisch. Die Linien sind nicht mal tiefer, mal weniger tief eingeritzt, sondern immer ziemlich gleich. Und es können keine großen Zeitabstände zwischen den einzelnen Arbeiten gelegen haben. Also vielleicht drei oder vier Jahre, eventuell zehn. Man muss mal sehen, wie schnell die Bäume hier wachsen.«

Norman fasste sich an die Stirn. »Ich verstehe«, sagte er. »Weil die Bilder alle mehr oder weniger auf gleicher Höhe liegen. Die Bäume wachsen schließlich. Wären die Zeichnungen in Abständen von mehreren Hundert Jahren entstanden, könnte man sie in unterschiedlicher Höhe bewundern. Nur was sagt uns das jetzt? War das ein Friedhof, der zu einer nahe gelegenen Ansiedlung gehörte? Wurden die Leute unter den Bäumen beigesetzt? Hat ein Totengräber die Motive eingeritzt?«

Sophie zog ihre Kamera aus der Tasche und machte Fotos. »Ein Friedhof war der Hain nicht«, erklärte sie. »Die Moriori hatten sehr eigenwillige Begräbnisriten. Sie haben ihre Leute am Strand begraben, allerdings nicht ganz, sie wurden sitzend beigesetzt, mit Blick aufs Meer. Der Kopf blieb also frei.«

»Und die Hinterbliebenen mussten mit ansehen, wie ihre Angehörigen verwesten?« Norman begann, zwischen den Bäumen herumzuwandern.

»Ein bisschen morbid, zugegeben«, bemerkte Sophie. »Ich denke, der Wind hat die Leichen ausgetrocknet – und die Vögel werden das Ihre dazu getan haben. Wahrscheinlich war sehr schnell nur noch ein Skelett übrig. Jedenfalls wurden die Toten nicht im Wald begraben. Dies hier könnte höchstens eine Art Erinnerungsstätte sein. Ein Weiterleben der Ahnen im Baum ...«

»Sieh mal, es gibt doch einen Hoffnungsschimmer«, rief Norman plötzlich und wies auf einen etwas abseits des Hains stehenden Baum. In gut zwei Metern Höhe war ein Herz eingeritzt, in dem zwei Namen standen.

Sophie stellte sich auf die Zehenspitzen, um sie genauer in Augenschein zu nehmen. »Kim und Bran...on?«, versuchte sie zu entziffern. »Scheint mir allerdings neueren Datums zu sein. Wahrscheinlich Touristen. Die Leute müssen sich ja überall verewigen. Und das ist auch kein Karaka-Baum. Das ist ein Chatham Island Grass Tree. Die Moriori haben da meines Wissens nie was reingeschnitten.«

»Touristen? Noch dazu verliebte? Honeymoon auf den Chathams? Das hatten wir doch schon, in der Beziehung sind wir einmalig.« Er lächelte sie an. »Und wie sollen sie das so hoch oben eingeritzt haben? Ist er ihr auf die Schultern geklettert oder umgekehrt?« Er lachte. »Nein, seit das eingeschnitzt wurde, ist der Baum zweifellos beträchtlich gewachsen.«

Sophie musste ihm recht geben. »Stimmt«, sagte sie. »Die Schrift ist auch schon ziemlich verwittert. Man kann die Namen ja kaum lesen. Also ein weiteres Rätsel ...«

»Das du kaum mittels Dendrochronologie lösen wirst«, meinte Norman und strich fast zärtlich über die Rinde des Baumes. »Selbst wenn diese Sorte Baum Jahresringe zeigt. Warum machst du es nicht wie die Maori? Umarm den Baum, und lass ihn zu dir reden.«

Sophie sah ihn strafend an. »Ich glaube nicht an Geister«, sagte sie mit gespielter Strenge.

Norman lächelte. »Aber deine Vorfahren, die Moriori, haben ganz sicher an sie geglaubt.«

Er griff sanft nach Sophies Händen, legte sie an den Baumstamm und seine eigenen Hände darüber. »Wenn wir uns darauf einlassen ... Vielleicht schlagen die Geister für uns ja eine Brücke über Zeit und Raum ... von einem Liebespaar zum anderen ...«

Sophie wollte die Hände erst wegziehen, doch dann spürte sie die Wärme der Rinde, die Lebendigkeit des Baumes ... und schließlich tat sie genau das Gegenteil – sie ließ auch ihre Stirn gegen den Stamm sinken. Gleich spürte sie Normans Atem in ihrem Nacken.

»Lass dich einfach fallen«, flüsterte er. »Du hast das Blut der Moriori, werde Teil von ihnen ...«

Sophie wusste nicht, ob die Liebe und Zärtlichkeit, die sie plötzlich in eine unwirkliche Umarmung zog, nur von Norman ausging, oder ob sie tatsächlich den Nachhall der Gefühle spürte, die die beiden Verliebten füreinander gehegt hatten.

»Das wäre dann aber der falsche Baum«, bemerkte sie in einer letzten Aufwallung von Realismus. »Die Moriori haben doch nur in die Karaka geschnitzt. Die sie übrigens nicht so nannten. Sie nannten sie Kopi.«

Norman küsste ihren Nacken. »Vergiss das doch mal«, wisperte er. »Nenn den Baum einfach Baum ...«

Sophie lächelte. Tröstlich umfasst von Norman ließ sie ihren Geist mit der Geschichte ihres Volkes verschmelzen.